

Elke
Axmacher

Dichtung und Dogma

Zu Paul Gerhardts Lied „Befiehl du deine Wege“¹

Wenn ich jetzt, statt mit meinem Referat zu beginnen, von Ihnen erfragen dürfte, was Sie von einem Vortrag über Paul Gerhardts Lieder erwarten, dann könnte man wahrscheinlich viele Antworten zusammenfassen unter dem Leitgedanken „Paul Gerhardt – der Dichter des Trostes“. Denn so ist er im Gedächtnis der Kirche und ungezählter Christen präsent: als großer Tröster. Die Jahrhunderte, die uns zeitlich und geistesgeschichtlich von ihm trennen, scheinen nichts zu sein, konfessionelle Differenzen werden unwichtig angesichts der Fähigkeit dieses Poeten, Hoffnung und Zuversicht zu vermitteln. Eines der bekanntesten Beispiele dafür ist das Lied „Befiehl du deine Wege“ und in ihm wieder die 6. Strophe:

Hoff, o du arme Seele,
Hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
Die Sonn der schönsten Freud.

1 Überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich am 27. 6. 2007 im Rahmen der Ökumenischen Geistlichen Reihe anlässlich des 400. Geburtstages von Paul Gerhardt (1607–1676) in Mainz gehalten habe; abgedruckt in: Christine Findeis-Dorn/Peter Reifenberg (Hg.), „Und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen“, Mainz (Erbacher Hof) 2008, 93–108. Das Referat wurde am 24. September 2013 auf der Theologischen Tagung des Martin-Luther-Bundes zum Thema „Theologie der Kirchenlieder“ wiederholt. Für die Möglichkeit seiner Veröffentlichung sind wir sehr dankbar.

Was hier so selbstverständlich, so völlig unangestrengt klingt, als könne es keine anderen Worte des Trostes geben als eben diese, ist in Wirklichkeit Ergebnis einer kunstvollen Gestaltung. Ich weise nur kurz auf einige der Stilmittel hin, mit denen Gerhardt hier arbeitet, um dem beabsichtigten Trost zur Wirkung zu verhelfen. Da ist z. B. die Synkope am Anfang, die Wortwiederholung in der zweiten Zeile (Anapher), der hochemotionale Ausruf, zugleich eine mitleidvolle, also auch emotionale Anrede. Dann das affekthafte Bild von der Kummerhöhle, in der die arme Seele sitzt. Aber sehen Sie, wie da der Kummer, indem er genannt wird, durch die Strophenform auch schon halb weggenommen wird: Einmal dadurch, dass er von dem Hauptsatz, der die Verheißung der Hilfe enthält, eingeklammert wird, zweitens durch das Stilmittel des Zeilensprungs. In der Strophenmitte, also nach der vierten Zeile („da dich der Kummer plagt“) müsste eigentlich eine Zäsur sein, eine Pause, nach der eine neue Sinneinheit beginnt. Hier aber wird die Zäsur überspielt, um der Verheißung der Hilfe von der formalen Gestaltung her Nachdruck zu verleihen. Sie bekräftigt: Gottes Macht zu helfen ist unaufhaltsam. Das sind lauter affekthaltige Stilfiguren, die ihre Wirkung tun sollen und tun. Der kunstvolle Einsatz rhetorischer Mittel, den Gerhardt bei dem Wittenberger Rhetorikprofessor August Buchner lernen konnte, lässt sich in jeder Strophe nachweisen.

Dass Paul Gerhardt trösten kann und will, das belegt allein eine Strophe wie die hier kurz betrachtete. Fragen wir: Was befähigte ihn dazu? Kraft welcher Autorität vermochte er so zu sprechen? Eine häufig gehörte Antwort besagt, dass er aus der Erfahrung eigenen Leidens heraus so habe dichten können. Gern sucht man dann auch noch nach konkreten Anlässen in seinem Leben, um dieses oder jenes Lied daran biographisch festzumachen. Dass man dabei oft in kühne Phantasien hineingerät, die offenkundig die Lücken in den spärlichen Quellen über Gerhardts Leben ausfüllen sollen, ist noch nicht einmal das Bedenklichste an diesen Erfindungen biographischer Bezüge. Gravierender ist das doppelte Missverständnis, das hinter solchen Spekulationen steht: Das eine betrifft die Dichtungslehre (die Poetik): Dichtung des Barock, also des 17. Jahrhunderts und auch der Zeit Gerhardts, ist keine Erlebnisdichtung, ist nicht Seelenaussprache des Ich wie die klassische und romantische Dichtung, auch dann nicht, wenn sie Erfahrungen thematisiert und die Ich-Form verwendet. Dichtung ist hier Ergebnis der erlernbaren Fähigkeit, nach den Regeln der Rhetorik in gebundener Rede, also gereimt, ein Thema so auszuführen, dass es den Zweck der jeweiligen Rede erfüllt. Man unterschied drei Redezwecke: Man wollte den Leser oder Hörer mit der Rede belehren, erfreuen oder erschüttern. Verständlich, dass jeder dieser Zwecke seinen eigenen Stil erforderte und die Anwendung der

rhetorischen Mittel vorgab. An dieser literaturwissenschaftlichen Erkenntnis kommt man nicht vorbei, wenn man Paul Gerhardts Dichtung richtig einordnen will. Sie macht jeden Versuch einer biographischen Ableitung und Ausdeutung seiner Lieder von vornherein problematisch. Und selbst wenn es biographische Bezüge gäbe, wären sie nicht relevant für das, was das Gedicht aussagen will. Denn das ist in jedem Fall überindividuell-allgemeingültig geformt. Die Zeitgenossen Gerhardts haben das noch gewusst. Sie haben ihn gerühmt als einen Dichter, der sein Handwerk versteht. So zollt ihm etwa ein pietistischer Theologe das Lob: Er [Gerhardt] sei „mit reichen [sic] Geist von Gott begabt und ein trefflicher Meister gewesen, liebliche Lieder zu dichten, die da wohl und zierlich gereimet, und darzu sehr geistreich sind“. Nicht die Erfahrungstiefe und Glaubenskraft lobt man an seinen Liedern, sondern – Begabung als Gottesgeschenk vorausgesetzt – die Kunst der Sprachbeherrschung, mittels derer man eine bestimmte Wirkung erzielen kann – „lieblich“, „zierlich“ und „geistreich“ sind Begriffe aus der Ästhetik (der Kunstlehre) der Zeit.

Das bedeutet natürlich nicht – wie man immer wieder erklären muss – zu behaupten, dass Paul Gerhardt keine Erfahrungen oder Empfindungen gehabt habe, oder ihm gar die persönliche Frömmigkeit abzusprechen. Wohl aber gilt es zu erkennen, dass Paul Gerhardt – nach dem Mainzer Germanisten H.-H. Krummacher – „ein Exempel dafür [ist], dass nicht schon fromme Gefühle große, wirkungsreiche geistliche Dichtung hervorbringen, sondern erst die Verbindung mit einer eigenständigen Formkraft, die sich in den Dienst des Glaubens stellt.“²

Formkraft im Dienst des Glaubens: Geistliche Dichtung als geformte Sprache will von der überindividuellen Wahrheit des Glaubens überzeugen, will belehren, trösten, mahnen, bessern. Insofern beruht die biographische Auswertung der Lieder – das ist das Zweite – auch auf einem theologischen Missverständnis. Nicht die private Person Paul Gerhardt bezeugt in den Liedern ihren Glauben, spricht uns Trost zu, sondern es spricht ein dichterisches Ich, das die Wahrheit des Glaubens so klar und schön formuliert, dass der Hörer (Leser) einschließlich des Menschen Paul Gerhardt sie gern hört und sich zu eigen machen kann. Das war die Aufgabe von Gerhardts Liedern, und das ist gut so. Denn *Paul Gerhardts* Glaube ist seine Sache, aber der Glaube, den er mittels seiner Sprachkunst darstellt, geht uns an. Noch einmal

2 H.-H. Krummacher, Paul Gerhardt, in: Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts, hg. v. H. Steinhagen und B. von Wiese, Berlin 1984, 270–288, hier: 288.

also: Was befähigte, motivierte und autorisierte ihn dazu, seine dichterische Begabung in den Dienst des Glaubens zu stellen?

Wenn Sie eingeladen worden wären, hier und heute einem Vortrag mit dem Titel „Die Dogmatik der lutherischen Orthodoxie zur Zeit Paul Gerhardts und ihr Einfluss auf seine Dichtung“ zu lauschen, hätten vermutlich einige von Ihnen gedacht, sie seien in den falschen Raum geraten, und hätten kehrt gemacht. Der Begriff Dogmatik allein hat schon etwas Abschreckendes, und nun gar die Dogmatik der lutherischen Orthodoxie des 17. Jahrhunderts?! Deren Bild haben Pietismus und Aufklärung so erfolgreich geschwärzt, dass sich bei ihrer Erwähnung noch immer fast reflexhaft Beiwörter wie „tote, streitsüchtige, lebensferne, trockene (Orthodoxie)“ einstellen. Und nun habe ich eben das vor: Sie mit einem Stück dieser Dogmatik bekannt zu machen, und zwar in der Absicht, damit das Lied „Befehl du deine Wege“ zu interpretieren. Denn das, was dieses Lied und was viele andere Trost- und Vertrauenslieder sagen, finden wir in dieser lutherisch-orthodoxen Dogmatik.

Das falsche Verständnis der Gerhardt-Lieder als Erlebnisdichtung hat dazu geführt, dass die Forschung die erstrangige Quelle seiner Lieder, eben die lutherische Theologie seiner Zeit, unbeachtet ließ, anstatt sie als Grundlage für die Interpretation zu nutzen. So wird etwa in einer Dissertation über den „lutherischen Vorsehungsglauben in Paul Gerhardts geistlicher Dichtung“ von 1955³ behauptet, „von der Gliederung des Vorsehungsglaubens, wie sie die lutherische Orthodoxie vornahm“, könne „abgesehen werden, weil dieses dogmatische Gerüst nicht hinter der Dichtung steht.“ Richtig ist, dass es nicht nur hinter, sondern in ihr steht, und nicht nur das Gerüst, sondern auch der Inhalt dieses Artikels.

Gerade dieser Artikel war Gerhardt besonders wichtig, von ihm hat er in zahlreichen Liedern dichterisch Gebrauch gemacht: der Artikel von der göttlichen Vorsehung, „De providentia Dei“. Wenn ich Ihnen die Grundzüge dieses Lehrstücks darlege, werden Sie die Überraschung verstehen können, die ich bei meiner ersten Untersuchung des Liedes „Befehl du deine Wege“ erlebt habe.

Im Anschluss an die Ausführungen zur *Schöpfungslehre* fragen die Dogmatiker, wie denn nun das Verhältnis Gottes zu seiner Schöpfung sei. Hat er sich aus ihr zurückgezogen wie der Baumeister aus dem fertigen Haus, oder ist er bleibend darin bei seinen Geschöpfen? Dies letztere wird anhand biblischer Belege und aus der menschlichen Erfahrung bejaht. Ohne

3 Jutta Zimmermann, *Lutherischer Vorsehungsglaube in Paul Gerhardts geistlicher Dichtung*, Diss. Halle/Wittenberg 1955 (masch.), 7.

die ständige Präsenz Gottes bei seiner Schöpfung, ohne seine Vorsehung, Lenkung oder Fürsorge könnte kein Wesen auch nur einen Augenblick bestehen. Zwar unterscheidet man verschiedene Weisen der Präsenz Gottes bei seinen Geschöpfen: eine universale bei allen Dingen, eine spezielle bei den Menschen und eine noch nähere bei seinen gläubigen Kindern. Aber in jeder Weise ist sie erhaltende und lenkende Gegenwärtigkeit (*conservatio* und *gubernatio*). Und gemeinsam ist allen die völlige Abhängigkeit von dieser Präsenz, die jedem Geschöpf das gibt, was es braucht. Providenz ist fürsorgendes Bestimmen des Geschicks, das Gott für jedes Ding, jeden Menschen vorgesehen hat. Vorsehung, Providenz, ist also weit mehr als bloßes Voraussehen; es bedeutet darüber hinaus Vorsehen im Sinne von Bestimmen für ... („Ich habe dieses Geschenk für dich vorgesehen.“) und Vorsehen im Sinne von Vorsicht und Fürsorge. Von Gott muss man deshalb sagen, dass er 1. alles weiß, weil er alles Geschehen in ewiger Gegenwart sieht, dass 2. alles, was geschieht, nach seinem Rat(schluss) und Vorsatz geschieht, dass er es also will, und dass er 3. das Gewusste und Gewollte auch auszuführen, zu tun die Macht hat. Diese Ausführung seiner Beschlüsse gegen alle Widerstände und Widersacher ist die Vorsehung im engeren Sinne; es gibt keinen Zufall, nichts, was Gottes Vorsatz und Fürsorge entgleiten könnte. *Wissen, Wollen und Ausführen* sind die drei Akte Gottes, die bei der Providenz zusammenwirken. – Fragt man dann weiter, *wie* Gott seine Geschöpfe lenkt und regiert, so ist die Antwort: Er bedient sich dabei der ihnen anerschaffenen Kräfte als Mittel, durch sie wirkt er seine Werke und sie in cooperation mit ihm. Aber Gott ist nicht an diese Mittel gebunden, er kann auch ohne sie wirken, bleibt auch ihnen gegenüber frei – Wunder sind damit denkbar. – Schließlich setzt die Dogmatik Gottes Fürsorge auch noch in Beziehung zur menschlichen Lebenszeit: Sie umfasst ihren Anfang (*ingressus*), ihren Fortgang (*progressus*) und ihren Ausgang (*egressus*). Niemals ist der Mensch ohne Gottes Leitung. Der ganze Artikel hat den Zweck, das Vertrauen zu dem Gott zu stärken, der nicht nur der ferne Urheber der Welt ist, sondern sich in jeder Weise seiner Geschöpfe annimmt; aus seiner Fürsorge kann niemand und nichts jemals herausfallen.

Natürlich ergeben sich aus dieser Auffassung von Gottes bewahrendem, regierenden und lenkenden Wirken neue Fragen. Wenn Gott alles lenkt und leitet, ist er dann nicht auch verantwortlich für alles Übel und alles Böse? Hier geben sich die Dogmatiker besondere Mühe, denn natürlich können sie diesen Gedanken als Konsequenz der umfassenden Providenz Gottes nicht zulassen. Kurz gefasst lautet die Antwort: Gott verhält sich anders zum guten Tun des Menschen als zum bösen: Das gute will und befördert er, das böse will er nicht, verhindert es, straft es oder – wenn er es denn zulässt – lenkt

es so, dass es endlich doch seinem eigenen Zweck dienen muss und also zu einem guten Ende kommt. Für das Böse verantwortlich ist der Mensch selbst, der die böse Handlung begeht, auch wenn Gott dem böse Handelnden die natürliche Kraft gibt und erhält, die ihn zu seinem Tun befähigt. Auf jeden Fall behält er auch dem Bösen gegenüber die Oberhand.

Selbst in dieser skizzenhaft kurzen Wiedergabe kann man erkennen, dass dieser Lehre eine zentrale Bedeutung für das religiöse Leben zukommt. Wer ihr zustimmt, ist eingebunden in eine Himmel und Erde umgreifende Fürsorge durch den Gott, dessen Macht durch die mächtigsten Widersacher nur noch größer, nämlich zur Übermacht wird und unter dessen Schutz und Vorsorge der Mensch absolut sicher sein kann. Die Frage, wie Gott so viel Leid in der Welt zulassen kann, kann den im Glauben nicht irre machen, der in der Gewissheit der Vorsehung lebt.

Darüber hinaus aber ist die Providenzlehre auch wichtig, weil sie das geistige Bollwerk gegen philosophische und naturwissenschaftliche Bestrebungen war, die Welt ohne religiöse Vorgaben aus sich selbst zu verstehen. Denn damals, im 17. Jahrhundert, begann der Streit darüber, ob die Welt ohne Gott erklärt und gestaltet werden könne, allein durch den autonomen Menschen, oder ob dafür die Annahme eines Gottes unerlässlich ist. Der Streit wurde von theologischer Seite mit Hilfe der Vorsehungslehre geführt. Denn sie sagt: Gott wirkt in allen und mit allen Naturkräften, eine Abspaltung des menschlichen Wirkens von seinem Tun oder die Annahme einer Eigengesetzlichkeit der Natur ist darum theologisch unmöglich. Andererseits steht Gottes Wirken und Lenken nicht der Freiheit des Menschen entgegen, weil es ja in Kooperation mit dem Menschen geschieht. Hier finden sich frühe Weichenstellungen für die Auseinandersetzung zwischen Theologie und Naturwissenschaften, die bis heute bedeutsam sind. Insofern hat die Providenzlehre auch erhebliche weltanschauliche Implikationen, und sie ist seit dem 17. Jahrhundert immer mehr zum Kampfplatz zwischen Religion und Atheismus geworden.

Was trägt nun diese Lehre für das Verständnis der Lieder Paul Gerhards aus? Ich könnte jetzt mit einer Fülle von Strophen zeigen, dass Gerhardt die Vorsehungslehre in sehr vielen Liedern voraussetzt: Überall z. B., wo er vom Lenken, Leiten, Regieren Gottes, von ihm als Fürst, Herrscher, König spricht, wo er auf das gute Ende zu hoffen mahnt, das Gott all unserem Leiden zu setzen verspricht, wo er von Gottes Rat(schluss) spricht, der des Menschen Tun stützt und trägt oder auch seiner Erwartung entgegen sich da durchsetzt, wo er selbst sich nicht mehr helfen kann, wo vom Bewahren der Schöpfung und des menschlichen Lebens zu Beginn, im ganzen Verlauf und am Ende die Rede ist – überall da steht diese Lehre im Hintergrund. Meine Grundthese

lautet darum: *Der Trost, der bei Paul Gerhardt so eindrucksvoll zur Sprache kommt, erwächst – nicht ausschließlich, aber zu einem wesentlichen Teil⁴ – aus der altprotestantischen Providenzlehre.*

Besonders deutlich lässt sich nun an dem Lied „Befiehl du deine Wege“ zeigen, wie Paul Gerhardt die Vorsehungslehre benutzt: Sie prägt das ganze Lied, seinen Aufbau und seinen Inhalt.

Dass „Befiehl du deine Wege“ als eines der wenigen Gerhardt-Lieder im Gesangbuch ungekürzt steht (EG 361), verdankt es seiner kunstvollen Bauform als sog. *Akrostichon*: Die ersten Wörter aller Strophen, hintereinander gelesen, ergeben den Spruch Ps 37,5: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoff auf ihn; er wird’s wohl machen.“ Das Lied kann man als eine Auslegung dieses Psalmverses lesen. Und das geschieht mittels der Vorsehungslehre.

Beim Versuch einer Gliederung der zwölf Strophen treten die Strophen 3 bis 5 durch ihre Sprache und Thematik deutlich hervor. Auffällig ist der Wechsel der Redeform: von der Anrede an den Menschen (Str. 1 und 2) zur Rede zu Gott, und zwar in der Weise, dass Gott zugleich der Inhalt der Rede ist. Diese feierlich-eindringliche Weise, zu Gott über Gott zu sprechen, wird seit den „Bekennnissen“ des Kirchenvaters Augustin gern für meditative Texte verwendet. Anders als in dem Gebet, mit dem das Lied schließt und das in der bekannten Weise durch Bitten den Menschen in Beziehung zu Gott setzt, ist in diesen drei Strophen, die ich abgekürzt als Gottesstrophen bezeichne, ausschließlich von Gott, seinem Wesen und seinem Tun die Rede. In dieser Sprechhaltung breitet der Mensch die Glaubenswahrheiten – das, was er von Gott weiß – vor Gott aus. Dieser Stil erscheint passend für die Erkenntnis, die hier ruhig und gesammelt dargelegt wird.

Strophe 3:

Dein ewge Treu und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rat gefällt.

4 Eine genaue Untersuchung der Trostmotive bei Gerhardt müsste natürlich die christologischen und die pneumatologischen Motive einbeziehen und nach dem Verhältnis der drei Komplexe fragen.

Die Aussagen über Gott: dass er „weiß und sieht“, dass er erwählt („erlesen“), was seinem „Rat gefällt“ und das „treibt“ bzw. „zu Stand und Wesen“ bringt – enthalten nun genau das „Gerüst“ der Providenzlehre; es ist ihre Grundaussage, es ist ihre Terminologie: *wissen – wollen* (bzw. *wählen*) – *tun*: Das geschieht in Gottes Providenz. Die Aussagen über das Wissen, Wollen und Tun sind in dieser Strophe so dicht gefügt, in Haupt- und Nebensätze miteinander verwoben, dass bereits durch den Satzbau deutlich wird: Nichts kann sich dazwischen drängen und es verhindern. Die Vorsehung ist außerdem zu Beginn dieser Strophe als die Fürsorge des *Vaters* und in der zweiten Strophenhälfte als das Tun des *Mächtigen* („starker Held“) bezeichnet, mit den beiden Eigenschaften also, die für die göttliche Fürsorge unabdingbar sind: Macht und Güte. Kein Zweifel: Hier ist die Providenzlehre mit ihren zentralen Bestimmungen und Begriffen in Dichtung umgesetzt, sie ist das Fundament der Auslegung des Akrostichonworts Ps 37,5. Die Strophe enthält genau das, wovon viele Interpreten Gerhardts Dichtung frei halten wollen: gereimte Dogmatik. Nur würde ich statt des abschätzigen „gereimte“ sagen: Dogmatik in dichterischer, in verdichteter Gestalt.⁵

Haben wir einmal die Vorsehungslehre in der 3. Strophe entdeckt, so sind wir darauf vorbereitet, auch in den zwei anderen Gottesstrophen Aspekte dieser Lehre zu finden. Und tatsächlich gehören die beiden Folgestrophen 4 und 5 lehrmäßig ganz eng mit Strophe 3 zusammen. Sie entfalten das vorsorgende, fürsorgliche Tun Gottes zugunsten des Menschen nach verschiedenen Seiten.

Strophe 4:

Weg hast du allerwegen,
 An Mitteln fehlt dir's nicht;
 Dein Tun ist lauter Segen,
 Dein Gang ist lauter Licht;
 Dein Werk kann niemand hindern,
 Dein Arbeit darf nicht ruhn,
 Wenn du, was deinen Kindern
 ersprießlich ist, willst tun.

5 Gerhard Ebeling hat von der „gedichteten Theologie“ von Gesangbuchliedern wie „Befieh du deine Wege“ gesprochen und ihr den Vorrang gegenüber den „dogmatischen Schemata“ der Vorsehungslehre zuerkannt, weil man „den Glaubenssinn der Lehre von der göttlichen Providenz“ aus ihnen besser erfassen könne. (Dogmatik des christlichen Glaubens I, Tübingen 1979, 328). Gedichtete Theologie ist *mehr* als Dogmatik, aber sie ist nicht *ohne* Dogmatik.

Strophe 5:
Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn;
Was er sich vorgenommen
Und was er haben will,
Das wird doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Wie die Dogmatiker beglaubigt Gerhardt die Behauptung der Vorsorge Gottes durch seine Fähigkeit, zu tun, was er will, und – negativ bekräftigend – durch die Unfähigkeit jedes anderen, ihn daran zu hindern. Gottes Führung bedeutet das Bahnen von Lebens-Wegen; darum zieht sich die Weg-Metapher durch das ganze Lied, von der ersten bis zur (vor-)letzten Liedzeile. Hier aber, in Strophe 4, wird der Ausgangspunkt aller Wege benannt: Gott findet Wege für das gekränkte Herz (Str. 1), und er lässt die Wege zum Himmel eingehen (Str. 12), weil er allerwege Weg hat, wie Gerhardt mit rhetorischer Worthäufung sagt. Wie sicher diese wegebahnende Fürsorge ist, das wird ebenso einfach wie eindringlich in gleich gebauten Hauptsätzen aufgezählt: „dein Tun ...“, „dein Gang ...“, „dein Werk ...“, „dein Arbeit ...“.

Aber noch ist der Einwand gegen die Fürsorge Gottes mit dem Verweis auf die Macht des Bösen nicht entkräftet. Das geschieht in Strophe 5 durch das Argument, Gott werde „am Ende“ alles Böse zum Guten führen. „Endlich“ wird die Fürsorge für Gottes Kinder „zu seinem (Gottes) Zweck und Ziel“ kommen. Gerhardt unterstreicht diesen Machtverlust „aller Teufel“ wiederum durch die Grammatik: Die teuflische Macht, die sich Gottes Ziel entgegengesetzt, kann sich noch nicht einmal recht entfalten. Nur im adversativen Nebensatz („*Ob gleich* alle Teufel“) und im Irrealis („hier *wollten* widerstehn“) kommt sie zur Sprache. Der Hauptsatz stellt die Machtverhältnisse klar: „Alle Teufel“ vermögen Gott nicht zu hindern, „Zweck und Ziel“ seines Handelns zu erreichen. Auch dieser Gedanke ist uns in der Skizze der Providenzlehre unter der Fragestellung schon begegnet, wie denn Gott mit dem Bösen umgehe: nämlich am Ende so, dass er aus Bösem Gutes macht. Die starke Hervorhebung dieses Motivs der Vorsehungslehre (Entmachtung des Bösen) lässt erkennen, dass der Trost, den sie gewährt, nicht ohne weiteres zur Verfügung steht, sondern immer neu durch die Argumente der Lehre gestärkt werden muss.

Es ist jetzt deutlich, dass die Strophen 3 bis 5 die theologische Grundlage für die Betrachtung des menschlichen Lebens bieten, das unter dem Schutz

des fürsorglichen Gottes steht. Der Mensch mit seinem Tun und Wirken kommt hier gar nicht ins Spiel oder vielmehr: Er kommt nur als „Objekt“ der göttlichen Providenz vor; der Blick richtet sich allein auf Gottes Tun für die Menschen, für seine Kinder. Was die Lehre der drei Gottesstrophen für sie bedeutet, das ist nun das Thema der anderen Strophen. Sie bringen gewissermaßen die Bedeutung und die Wirkung des Glaubens an die göttliche Fürsorge im Menschenleben zur Sprache, durch die Verhaltensweisen, die diesem Glauben entsprechen oder widersprechen. Wenden wir uns zunächst den beiden Eingangsstrophen zu:

Strophen 1 und 2:
Befehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren musst du trauen
Wenn dir's soll wohl ergehn;
Auf sein Werk musst du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Lässt Gott sich gar nichts nehmen,
Es muss erbeten sein.

Diese Strophen erwarten vom Hörer eine Haltung des Vertrauens zunächst unter Hinweis auf Gottes Lenkung der Natur. Und wir hörten ja: Die Lenkung von allem Geschehen gehört zu seiner Fürsorge (vgl. Str. 3: „... und bringst zum Stand und Wesen, was deinem Rat gefällt“). So kann uns auch die Anschauung der Natur von der Verlässlichkeit seiner Wegbahnung für uns überzeugen. Noch die unetetersten Naturerscheinungen müssen dem Menschen dazu dienen, und zu keinem anderen Zweck werden „Wolken, Luft und Winde“ hier erwähnt. Gerhardt fragt nicht, wie die Natur zum Zeugen für Gottes Schöpfermacht benutzt werden kann oder ob wir Gott in der Natur finden können, sondern er nimmt nur den einen Gedanken aus der Providenzlehre auf: dass der Mensch durch das Naturgeschehen Vertrauen

zur Verlässlichkeit der Fürsorge Gottes gewinnt. Die 2. Strophe benennt die Haltung mit dem Namen des (Ver-), „Trauens“ und legt dar, was dazu gehört und was sie hindert. Die Konditionalsätze (Du musst, wenn ...) deuten das Vertrauen als Entsprechung zwischen Gott und dem Menschen (Sein Werk – dein Werk). Als sozusagen negative Entsprechung zum Vertrauen gilt die Selbstsorge, die damit als Vertrauensmangel zu verstehen ist.

Diese beiden Eingangsstrophen sind bereits von der Vorsehungslehre bestimmt, ohne dass diese schon eindeutig zur Sprache kommt. Vorerst ist der Trost bloße Behauptung (Str. 1) und Aufforderung (Str. 2). Gerade so erfüllen die beiden Eingangsstrophen die Funktion der echten Einleitung, insofern sie die Frage wecken, wie denn das hier Behauptete und Verheißene begründet werde. Auch die ausdrückliche Anrede des „gekränkten Herzens“ und die Absage an „Sorgen“, „Grämen und „selbsteigne Pein““ bedeutet eine rhetorische Zuspitzung, die der Aufmerksamkeit auf die nächsten Strophen zugute kommt.

Die nun folgenden Strophen 3 bis 5 bieten, wie wir gesehen haben, die theologische Grundlage für diese Ermutigung zum Vertrauen. Die von den Einleitungsstrophen aufgeworfene Frage wird so gelöst: Die göttliche Fürsorge, Pflege (lat. *cura*) hebt die menschliche Sorge (lat. *cura*) auf. Wie das geschieht, das thematisieren die Strophen 6 bis 11, indem sie davon sprechen, was das Vertrauen für die Existenz des (leidenden) Menschen bedeutet.

Strophen 6–8:
Hoff, o du arme Seele,
Hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken;
Erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken
Die Sonn der schönsten Freud.

Auf, auf, gib deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht,
Lass fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht;
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

Ihn, ihn lass tun und walten,
Er ist ein weiser Fürst
Und wird sich so verhalten,
Dass du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rat
Das Werk hinausgeführt,
Das dich bekümmert hat.

Bei diesen Anweisungen zum Leben unter der Vorsorge Gottes wird der Gedanke der göttlichen Regierung der äußeren, geschichtlichen Welt und der Natur fast ganz außer Acht gelassen. Das passt zu der früheren Feststellung, dass Gerhardt an den weltanschaulichen Motiven der Lehre nicht interessiert ist. Es geht ihm immer um den inneren Menschen, um sein Verhältnis zu Gott, um seinen *Trost*. Dass Gerhardt den Providenzgedanken auf den leidenden, bekümmerten Menschen konzentriert, ihn zum Gegenstand der göttlichen Pflege, Lenkung und Regierung macht, haben wir bereits gesehen. Mehr als die Hälfte der Strophen widmet Gerhardt dem Thema des Nutzens der Providenzlehre. Er wird auch von der Dogmatik überall in ihrer Trostfunktion gesehen. Gerhardts Besonderheit liegt in der fast demonstrativen Nichtbeachtung der weltanschaulichen Elemente dieser Lehre.

Wie in den Gottesstrophen die göttliche Übermacht sich für den Menschen an dem Sieg über den Teufel erweisen musste (Str. 5), so muss jetzt das menschliche Vertrauen dem Einwand standhalten, dass die Wirklichkeit doch oft nicht die fürsorgliche Macht Gottes zeigt, sondern die Macht des Bösen, das den Gläubigen im Elend belässt. Gerhardt nimmt dieses Argument, das sich aus dem Verzug des Trostes ergibt, sehr ernst. In zwei Strophen (9 und 10), die fast rational konstruiert wirken („zwar – aber“) führt er die Auseinandersetzung mit dieser Gefahr für das Vertrauen.

Strophen 9–10:
Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn
Und tun an seinem Teile,
Als hätt in seinem Sinn
Er deiner sich begeben
Und sollt'st du für und für
In Angst und Nöten schweben,
Als frag er nichts nach dir.

Wird's aber sich befinden,
Dass du ihm treu verbleibst,
So wird er dich entbinden,
Da du's am wenigsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last,
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

Die Rettung wird dem, der Gott „treu“ verbleibt, als Entbindung und Lösung des Herzens von der schweren Last für eine Zukunft verheißen, die nicht berechenbar, aber gewiss ist. Das ist das je mit anderen Metaphern verbundene Grundmuster des Trostes, den der Sprecher aus der Providenzlehre der Gottesstropfen 3 bis 5 ableitet. Nun aber kommt zur Sprache, worin der Trost für den leidenden Menschen gründet: in der Treue. Der „ewgen Treu“ des „Vaters“ (Str. 3) entspricht das „Kind der Treue“ (Str. 11) mit dem *Verbleiben* in der Treue (Str. 10). Dann aber schießt die Verheißung gleichsam über das Ziel der Tröstung hinaus in eine Vision des Endes aller Vorsehung wie alles Leidens in der Herrlichkeit Gottes, wenn das „Kind der Treue“ dem „Freudenspsalmen“ singt, der sein Leid „gewandt“ (gewendet hat).

Strophe 11:
Wohl dir, du Kind der Treue,
Du hast und trägst davon
Mit Ruhm und Dankgeschreie
Den Sieg und Ehrenkron;
Gott gibt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenspsalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Die Seligpreisung dieser Strophe gilt dem ewigen Leben. Es ist die Teilhabe an der ewigen Gegenwärtigkeit, in der Gott alles Geschehen zugleich sieht. (Das ist gemeint mit der Rede von Vorsehung als Vorhersehen.) So könnte sich das merkwürdige Präsens in dieser Strophe 11 erklären. Strophe 10 beschreibt die zukünftige Rettung im Futur („Er wird dein Herze lösen / Von der so schweren Last“). Müsste dann nicht das Leben in der Zukunft der göttlichen Herrlichkeit erst recht im Futur stehen? Aber Gerhardt will offenbar vermeiden, dass die „ewige Treue“ (Str. 3) des „Vaters“ bei dem „Kind

der Treue“ (Str. 11), an ein, den Geschöpfen zukommendes, zeitliches Ende gerückt wird. In Gottes ewiger Gegenwart ist das menschliche Leid schon „gewandt“. Was in der zeitlichen Existenz noch aussteht, das Ende der Not und die Wende des Leids, das ist von Gott her bereits geschehen. In der Ewigkeitsperspektive dieser Strophe ist es nur noch im Gotteslob als aufgehobenes Leid gegenwärtig („du singst Freudenpsalmen / Dem, der dein Leid gewandt“). Der Trost im leidvollen Leben in der Welt stammt aus dieser Ewigkeitspräsenz.

Die Rückkehr der 12. Strophe auf die Ebene des noch unerlösten Lebens, in dem um das Ende der Not gebetet werden muss (Str. 2), könnte nach dem Tiefsinn der 11. Strophe als ein dichterischer Rückschritt verstanden werden. Aber dieser Schritt zurück gehört mit zu dem Weg, den der Mensch gehen muss, um sich Gottes Pflege bis zum Tod anzubefehlen. Erst der Tod ist der letzte Schritt auf dem Weg, der „gewiss zum Himmel ein(geht)“, aber nicht übersprungen werden darf.

Strophe 12:
 Mach End, o Herr, mach Ende
 Mit aller unsrer Not;
 Stärk unsre Füß und Hände
 Und lass bis in den Tod
 Uns allzeit deiner Pflege
 Und Treu befohlen sein,
 So gehen unsre Wege
 Gewiss zum Himmel ein.

Was die erste Strophe verheißen und die zweite gefordert hat, dass der Mensch durch Ablassen von der Sorge sich der Pflege Gottes überlassen darf und soll, und die Einsicht, dass das erbeten sein muss – all das wird in der letzten Strophe aufgenommen und realisiert: Es wird jetzt erbeten: Die Gebetsstrophe schließt den Sprecher mit den anderen „armen Seelen“ (Strophe 6) zusammen und befiehlt ihre Wege der *cura*, die Gott für sie vorsieht und die sie darum nicht in „selbsteigner Pein“ (Strophe 2) besorgen müssen.

Anhang:
Zur lutherisch-orthodoxen Providenzlehre und ihrem Nutzen (usus)

Johann Gerhard, *Loci theologici* (1610–1625)

1. *De providentia (Definition)* Die göttliche Vorsehung ist dasjenige Handeln, durch das Gott nicht nur alles sieht, sondern auch gemäß dem Rat seines Willens alle von ihm geschaffenen Dinge und jedes einzelne bewahrt (*conservat*) und sie frei, mächtig, weise und gut regiert (*gubernat*), gewöhnlich, indem er den festgesetzten Gang der Natur bewahrt, außergewöhnlich aber ohne oder gegen die natürlichen Mittel handelnd; vor allem das Leben und die Handlungen der Menschen regiert: die guten, indem er rät, hilft, bestätigt, die bösen, indem er zulässt, Grenzen setzt und Gutes aus ihnen hervorbringt.
2. Welche Handlungen die *providentia Dei* einschließt. Diese Vorsehung Gottes (*tu theou pronoia*) schließt nach ihrer Bedeutung drei Dimensionen ein: Das Vorherwissen der Dinge (*praecognitionem rerum*) [denn keine Sorge ist ohne Wissen], den Willen zu dem und die Sorge für das Vorhergesehene (*voluntatem et curam prospiciendi*) [denn der Anfang alles Handelns ist der Wille], und die Handlung selbst (*actionem ipsam*), durch welche die Dinge besorgt und regiert werden. In diesen dreien also besteht die Vorsehung: *prognosei, prothesei* und *dioikesei*. Hugo von St. Viktor drückt das so aus: *In providentia divina tres esse consideranda: scientiam dirigentem, voluntatem imperantem et potentiam exsequentem.*
3. Der Nutzen (*usus*) des Artikels: [Wir erreichen den wahren Nutzen erst dann], wenn wir die allumfassende Herrschaft Gottes, durch die er alle einzelnen Dinge und die Dinge insgesamt aufs beste und weiseste regiert, mit gebührender Demut erkennen, mit dankbarem Herzen rühmen und mit wahrer Herzensfrömmigkeit verehren; wenn wir alles, was wir zum Leben brauchen, von diesem allem genugtuenden und freigebigsten Lenker des Alls erbitten und ihm alles Gute zuschreiben, das wir empfangen haben; wenn wir – eingedenk der Gaben, welche die göttliche Vorsehung uns schon bisher reichlich zugewendet hat, und die aufmerksame Sorge Gottes für Dinge wahrnehmend, die weit unter uns stehen – ihm mit festem Vertrauen des Herzens anhängen und unsere misstrauische Sorge um das Künftige abschütteln; wenn wir in allen Widrigkeiten, die uns zustoßen, auf Gott schauen, in der Gewissheit, dass kein Haar von unserem Haupt gefallen ist oder fällt ohne seinen Willen, und wir daher Befreiung oder Linderung der Widrigkeiten von ihm erhoffen, selbst wenn alle Umstände uns entgegenzustehen scheinen; wenn wir, unverwandt auf das Glück der

Gottlosen und die Mühsal der Frommen sehend, unsere Seelen in Geduld fassen, nicht übermütig werden im Glück und im Unglück nicht verzweifeln; wenn wir uns schließlich in keinem Übel und in keiner Gefahr von diesem besten, weisesten und mächtigsten Lenker trennen lassen, sondern unerschütterlich glauben, dass durch seinen wunderbaren Rat uns alle Dinge zum besten dienen müssen.